

Richard Rortys *Kontingenz, Ironie und Solidarität* (1989). Die begründungstheoretische Verbindung von Utopie und Ironie

1. Einleitung: Rortys Verbindung von Utopie und Ironie als entscheidender Schritt der Selbstkorrektur des klassischen Utopiebegriffs auf der Begründungsebene

Zwanzig Jahre nachdem scheinbar endgültig ihr Ende ausgerufen wurde, ist wieder die Rede von der „Gegenwart der Utopie“¹. Der Problemdruck, der seit Thomas Morus in der Neuzeit politische Utopien hervorbrachte, bestehe nicht nur weiter, sondern habe sich sogar globalisiert. Die Auseinandersetzung um den Utopiebegriff kreise daher inzwischen primär um die Funktion der politischen Utopie und um das Problem, in welchen möglichen Gestalten sie sich Ausdruck verschaffen könne. In dieser Debatte betonen die Vertreter des klassischen Utopiebegriffs zu Recht die Lernfähigkeit des utopischen Diskurses und seine unausgeschöpften Potenziale der Selbstkorrektur. Selbstreflexivität und Selbstkritik würden schon seit Morus' Utopia zum seinem Kernbestand gehören.²

Diese verdienstvolle Verteidigung des klassischen politischen Utopiebegriffs hat bisher eine wichtige Selbstkorrektur auf der Begründungsebene *nicht* thematisiert: Richard Rorty skizziert in *Kontingenz, Ironie und Solidarität* nicht nur die antifundamentalistische Begründungstheorie einer Gesellschaft liberaler Ironiker, sondern fordert darüber hinaus die Verbindung von Utopie und Ironie. Seine kontextualistische und zugleich romantische Entkopplung der Utopie von der Vernunft schwächt den *begründungstheoretischen* Geltungsanspruch der politischen Utopie entscheidend ab. Bei ihr handelt es sich um einen entscheidenden Beitrag zum sozialphilosophischen Utopiediskurs, der in seiner Tragweite durchaus vergleichbar ist mit der Wende von der Raum- zur Zeitutopie.

Im Folgenden wird zunächst gezeigt, dass Rortys Haltung als pragmatistischer Liberaler zur politischen Utopie quer zu der Debatte zwischen Moderne und Postmoderne steht. Dabei hält er auch an *konkreten* politischen Utopien fest, sofern sich diese als „schwache“ Utopien im Sinne des postmodernen Denkens von Gianni Vattimo verstehen (2.). Dann wird seine eigene „schwache“ Begründungstheorie einer Gesellschaft liberaler Ironiker rekonstruiert. Ihr liegt die antiautoritäre Vision einer pragmatistischen und zugleich romantischen Kultur ohne Zentrum zugrunde. Rortys antifundamentalistische Utopie einer idealen liberalen Gesellschaft erweist sich dabei als moralisch motivierte Zeitutopie mit Verwirklichungsanspruch, die konventionell auf der inhaltlichen Ebene der Staatskonzeption ist, aber transformativ bezüglich der Begründungsebene (3.). Auf dieser Ebene ist auch der entscheidende Beitrag Rortys zum sozialphilosophischen Utopiediskurs angesiedelt: Die politische Utopie wird von der Vernunft entkoppelt und mit der Ironie verbunden. Ironie bedeutet hier Kontingenzbewusstsein und romantischer Sinn für die unbegrenzten Möglichkeiten der Neubeschreibung. Utopien als Erzählungen der Hoffnung sind für den Romantiker Rorty Produkte der Fantasie und nicht der Vernunft (4.). Das Fazit lautet, dass Rortys Verbindung von Utopie und Ironie mehr als bisher zur Bestimmung und Verteidigung des klassischen Utopiebegriffs in den Fokus der Utopieforschung gerückt werden sollte; und zwar gerade auch in dem Vergleich mit derjenigen des Thomas Morus (5.).

2. Rortys liberale Verteidigung der konkreten politischen Utopie als postmoderne, weil „schwache“ Utopie im begründungstheoretischen Sinne

¹ Nida-Rümelin/Kufeld (Hrsg.) 2011.

² Vgl. insbes. Saage 2006b, S. 78, 91; Saage 2008, S. 98f, 157, 200ff.

Richard Rortys Position zur politischen Utopie der Aufklärung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Mit Jürgen Habermas gelte es an ihr festzuhalten – allerdings unter dem Vorbehalt der begründungstheoretischen Ironie. Seine Selbstbezeichnung „postmodern“ bezieht sich nur auf den Rationalismus und die Fortschrittsgewissheit der Aufklärung. Er plädiert generell für ein „schwaches“ Neuverständnis der politischen Utopie. Seine Haltung zum Utopiebegriff steht damit quer zu der üblichen Gegenüberstellung von modernen und postmodernen Denkern, in welcher er als Ausgrenzungstopos fungiert. Sie ist an der Seite der Verteidiger der politischen Aufklärungsutopie gegen die französischen Vertreter der Postmoderne und auch gegen die deutschen Neo-Konservativen.³

Als Liberaler hielt Rorty zeit seines Lebens an der Utopie einer globalen kasten- und klassenlosen Gesellschaft fest.⁴ Darüber hinaus war er ein vehementer Verteidiger der politischen Utopie. Im Gegensatz zur Ansicht der Vertreter des totalitären Utopiebegriffs schließen sich für ihn Liberalismus und utopisches Denken nicht aus. Vielmehr bestehe die entscheidende Dimension des politischen Denkens im Dienste der Demokratie gerade im Entwerfen von utopischen Visionen: „Politisch zu denken heißt: Man muss eine Utopie beschreiben!“⁵ Die hermeneutische Hausmeisterarbeit der Artikulation der eigenen Sprachpraxis muss bei Konflikten zwischen einzelnen Vokabularen kombiniert werden mit der Fähigkeit zur utopischen Neubeschreibung. Der politische Denker muss seine Rolle als Hausmeister mit der des Propheten verschmelzen können. Vorhandene Komponenten der gemeinsamen Sprachpraxis werden dabei extrapoliert durch das Ausmalen einer zukünftigen Gesellschaft, in der diese voll verwirklicht sind. Damit werden in der Gesellschaft vorhandene Konflikte neubeschrieben und zumindest vorübergehend gelöst.⁶ Diese Arbeit der Prophetie in Gestalt von konkreten utopischen Neubeschreibungen ist nach Rorty weiterhin notwendig, um den moralischen Fortschritt der liberalen Kultur nicht zu gefährden. Sie allein verhindere, dass wir den Status quo akzeptieren. Trotz aller Gefahren des utopischen Denkens sei die Inspirationskraft utopischer Texte daher unverzichtbar.⁷

Mit dieser Verteidigung des utopischen Denkens geht Rorty einerseits über die Position seines liberalen Gegenspielers Jürgen Habermas hinaus. Auch Habermas hat zwar stets auf die Unverzichtbarkeit einer utopischen Dimension des politischen Denkens angesichts seiner sinnstiftenden und praxisleitenden Orientierungsleistung insistiert.⁸ Die notwendige Anknüpfung an die Utopietradition erfordere allerdings als zentrale Revision die Abkehr vom utopischen Ausmalen konkreter Totalitäten künftiger Lebensmöglichkeiten hin zu einer formalen Utopie zwangloser Kommunikation.⁹ Auf der Begründungsebene schwächt Rorty den Geltungsanspruch der Utopie im Gegensatz zu Habermas hingegen entscheidend ab. Nicht zuletzt angesichts ihrer Gefahren fordert er ein Bewusstsein der Kontingenz der Utopie als kontextualistische Erzählung ein. Aus seiner Schlüsselidee der Kontingenz der Sprache folgt für den Utopiebegriff: An die Stelle des Beharrens auf der Notwendigkeit der Utopie tritt

³ Vgl. Horster 1993, 256ff.

⁴ Vgl. u. a. Rorty 1999b, S. xii. Der vieldeutige Begriff Liberalismus bezeichnet im angelsächsischen Sprachgebrauch einen egalitären Sozialliberalismus in Abgrenzung von libertären Positionen. In diesem Sinne wird er auch hier verwendet.

⁵ Rorty 1994c, S. 15; vgl. ebd., S.14. Durch Rortys Position wird die zur Bestätigung des totalitären Utopiebegriffs vorgetragene These widerlegt, dass es keine liberalen politischen Utopien geben könne. Vgl. Fest 1992, 22. Fest identifiziert in seinem Text allerdings das utopische Denken mit der totalitären Systemutopie.

⁶ Vgl. Rorty 2000a, S. 19; Rorty 2008, S. 147ff.

⁷ Vgl. Rorty 1994, S. 15ff; Rorty 1998, S. 16, 27ff. Rortys Position entspricht der seines primären literaturwissenschaftlichen Bezugsautors Harold Bloom, von dem er auch den Begriff des starken Dichters entlehnt: „Utopianism is ... the fire with which we must play ... We need to criticize false understandings of Utopia, but the easy way out provided by realism is deadly.“(Bloom 1987, S. 67).

⁸ So hält dieser den Kritikern der Utopie entgegen: „Wenn die utopischen Oasen austrocknen, breitet sich eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus.“(Habermas 1985, S. 161).

⁹ Vgl. Habermas 1985, S. 141-147, 160ff.

der Gedanke der Kontingenz der Utopie. Politische Utopien sind immer Utopien der Kontingenz. Sie werden von religiösen, wissenschaftlichen oder philosophischen Begründungen losgelöst gedacht. Denn es gilt zu erkennen, dass kein Vokabular die wahre Natur der Welt, des Menschen oder Sprache repräsentieren und damit als mögliches Fundament einer Utopie dienen kann. Der Ausgangsboden von utopischen politischen Idealen und Entwürfen ist hingegen immer ein kontingentes, gemeinsames Vokabular. Sofern diese antifundamentalistische Revision des Utopiebegriffs durchgeführt wird, spricht nach Rorty allerdings nichts gegen ein Festhalten am utopischen Denken als einer notwendigen Dimension der politischen Praxis.

Rorty hat seinen Liberalismus in Anlehnung an Jean-François Lyotard selbst als Liberalismus postmoderner Prägung bezeichnet. Dabei versteht er „postmodern“ im Sinne Lyotards als Skepsis gegenüber Metaerzählungen der Legitimation.¹⁰ Diese Haltung spreche aber nicht gegen das Festhalten an der universalistischen Fortschrittserzählung der Aufklärung als unserem politischen Projekt. Das postmoderne Wissen verbiete zwar große Legitimationserzählungen über Vokabulargrenzen hinweg. Aber kontextualistische Fortschrittsgeschichten sind für Rorty als *unsere* Erzählungen erster Ordnung weiter möglich und notwendig. So sei auch die liberale Utopie eines globalen sozialen Fortschritts, richtig verstanden, kein Selbstbetrug und könne durch keine Kritik der Vernunft widerlegt werden, nur durch eine bessere Vision der Organisation der Gesellschaft.¹¹ Das Abtrennen der Erzählung des Liberalismus von allen philosophischen Metaerzählungen seiner Begründung erlaubt nach Rorty ein Festhalten an ihr als postmoderne Utopie in einem begründungslogischen Sinne. Als kontextualistischer Liberaler identifiziert er sich mit seiner eigenen politischen Gemeinschaft und deren universalistischen Utopie der wachsenden Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.¹² Der politische Anti-Utopismus von Lyotard und auch von Michel Foucault ist für ihn nicht zu rechtfertigen und nur als Überreaktion auf deren langen Festhalten am Marxismus zu erklären.¹³ Dabei wird der kommunitaristische Charakter von Rortys Politik- und Utopiebegriff durch dessen Abgrenzung von Foucaults Denken deutlich. Kommunitaristische Utopie heißt hier natürlich nicht, dass er als Liberaler eine Utopie der Gesellschaft als Gemeinschaft vertritt. Sein kontextualistisches Neuverständnis von Utopie als „kleine“ Erzählung für uns versteht eine politische Utopie aber als Erzählung für die Mitglieder einer gemeinsamen Sprachpraxis, ein sprachspielpragmatisches „Wir“. Der politische Denker und Utopist artikuliert und imaginiert eine gemeinsame Zukunft für die eigenen politische (Sprach-)Gemeinschaft. Dafür muss er sich als Mitglied einer Wir-Gruppe betrachten können.¹⁴ Bei aller Übereinstimmung in philosophischer Hinsicht wirft Rorty daher Foucault vor, die falschen politischen Konsequenzen aus der Ironie als Kontingenzbewusstsein gezogen zu haben. Die Ironie dürfe nicht dazu führen, jede Identifikation mit einem bestehenden „Wir“ und die Hoffnung auf eine bessere gemeinsame Zukunft abzulehnen.¹⁵

Rorty vertritt also insofern eine postmoderne Konzeption des Utopischen, als er die starken Wahrheitsansprüche des Aufklärungsrationalismus aufgibt. Seine Verabschiedung des philosophischen Fundamentalismus und die Hinwendung zu kontextualistischen Begründungsweisen entspricht Gianni Vattimos hermeneutischen Übergang zum *schwachen Denken*. Vattimos Begriff des schwachen Denkens steckt natürlich voller Ironie. So begreift

¹⁰ Vgl. Rorty 1995, S. 144.

¹¹ Rorty 1999a, S. I; vgl. Rorty 1993, S. 74.

¹² Vgl. Rorty 1999a, S. I; vgl. Rorty 1999b, S. 277.

¹³ Vgl. Rorty 1991, S. 173ff; Rorty 1999a, S. I; Rorty 2006, S. 22.

¹⁴ Vgl. Rorty 1989, S. 115; Rorty 1994c, S. 20.

¹⁵ Vgl. Rorty 1991, S. 174. Zur Problematisierung der Voraussetzung einer politischen Wir-Gruppe in den differenzierten und pluralistischen Gegenwartsgesellschaften siehe u. a. Kneer 1996, S. 75f.

es seine Schwäche gerade als Stärke. Denn im Gegensatz zum vermeintlich „starken“ Denken, das nichts von seiner Schwäche weiß und sich daher notwendigerweise in Paradoxien verstrickt, hat es die Unmöglichkeit der Letztbegründung erkannt.¹⁶ Auch Rortys originelle Kombination von Dekonstruktion und kontextuellen Konsens reklamiert für sich dieses Moment der Stärke des schwachen Denkens. Seine postmoderne Utopie ist eine „schwache Utopie“ im Sinne von Vattimo. Sie stellt eine Form der Utopie dar, die sich im Gegensatz zu den vermeintlich „starken Utopien“ der Moderne ihres eigenen kontextualistischen begründungslogischen Status bewusst ist.

3. Die antifundamentalistische Begründungsutopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker: konventionell auf der inhaltlichen, transformativ auf der begründungstheoretischen Ebene

Kontingenz, Ironie und Solidarität skizziert Rortys eigene, „schwache“ Utopie für uns Mitglieder der liberalen Gegenwartsgesellschaften: die antifundamentalistische Begründungsutopie einer idealen liberalen Gesellschaft, in der die Ironie als Kontingenzbewusstsein universell geworden ist. Deren paradigmatische Figur ist die liberale Ironikerin.¹⁷

Auf der inhaltlichen Ebene ist Rortys liberale Utopie ganz konventionell. Bezüglich ihres Staatsverständnisses schließt sie eng an John Stuart Mills klassische sozialliberale Differenzkonzeption an, die nach Rorty bis heute unüberholt ist. Aufbauend auf der „großen Dichotomie“¹⁸ des Liberalismus, der Unterscheidung zwischen privat und öffentlich, gilt als oberstes Ziel das immer wieder aufs Neue durch Konsens herzustellende Gleichgewicht zwischen privater Freiheit der Selbsterschaffung und öffentlicher Solidarität. Wie bei seinem Bezugsautor Mill besteht die primäre Aufgabe der Politik dabei darin, die individuelle Freiheit aller Bürger und damit eine möglichst große Vielfalt der Lebensexperimente zu gewährleisten.¹⁹ Auch Rorty verteidigt – unter Berufung auf Isaiah Berlin – die negative Freiheit des Einzelnen vor staatlichem Zwang und gesellschaftlicher Bevormundung, solange dieser bei seinen Projekten der Selbstverwirklichung das *harm principle* beachtet, das heißt keinen anderen schädigt.²⁰ Zugleich betont seine konventionelle sozialliberale Konzeption neben dem Freiheitsprinzip allerdings auch das Gleichheitsprinzip. Unter Einhaltung des liberalen Prinzips der antiperfektionistischen Staatsneutralität soll der individuelle Freiraum für *alle* Bürger maximiert werden und faktische Chancengleichheit durchgesetzt werden. Rortys liberales Utopia ist eine pluralistische *und* solidarische Gesellschaft. Er vertritt einen egalitären Liberalismus.²¹

Der originäre Beitrag von *Kontingenz, Ironie und Solidarität* zum utopischen Diskurs ist auf der Begründungsebene zu finden. Es handelt sich um die Utopie eines demokratischen Antifundamentalismus, der verkörpert wird durch die Figur der liberalen Ironikerin: „Ironikerin“ nenne ich eine Person, die der Tatsache ins Gesicht sieht, dass ihre zentralen Überzeugungen und Bedürfnisse kontingent sind ... Liberale Ironiker sind Menschen, die zu diesen nicht auf tiefste Gründe rückführbaren Bedürfnissen auch ihre eigenen Hoffnungen rechnen, die Hoffnungen, dass Leiden geringer wird, dass die Demütigung von Menschen

¹⁶ Vgl. Vattimo 2000, S.79ff. Rorty selbst stellt diesen Bezug zu Vattimos Hermeneutik in Rorty 1991, S. 6 her.

¹⁷ Vgl. Rorty 1989, S. 14ff.

¹⁸ Bobbio, 1989.

¹⁹ Vgl. Rorty 1989, S. 114; Rorty 1999b, S. 235.

²⁰ Vgl. Rorty 1989, S. 86. Zum liberalen *harm principle* siehe insbes. Mill 1988, S. 16.

²¹ Vgl. Rorty 1989, S. 98; Rorty 1999, S. xii, 230. Auf die inhaltlichen Besonderheiten von Rortys Variante des egalitären Liberalismus kann hier nicht eingegangen werden: die Bestimmung des Liberalismus im Anschluss an Judith Shklar als Vermeidung von Grausamkeit, der Ästhetizismus des Privaten und der Bezug auf den Leitbegriff der Solidarität anstatt den der Gerechtigkeit. Siehe hierzu Müller, 2013, Kap. VIII.

durch Menschen vielleicht aufhört.²² Rortys Utopie der Kontingenz ist die einer solidarischen Gesellschaft, deren Bürger kein Bedürfnis mehr nach einer philosophischen Begründung ihres Liberalismus verspüren. Es handelt sich um die „Skizze einer Gesellschaft, in der die Anklage ‚wegen Relativismus‘ gegenstandslos ... geworden ist, aber ein Sinn für Solidarität intakt bleibt“²³.

Anders als viele Kritiker annehmen, begründet in dieser antifundamentalistischen Begründungsutopie die Ironie nicht (vergeblich) die Solidarität. Sie kann nach Rorty zwar unter günstigen Rahmenbedingungen zur Toleranz führen, aber keine Solidarität erzeugen. Deshalb plädiert er für eine liberale Einhegung der Ironie als private Tugend der Kontingenz: „Ironie scheint ihrer Natur nach eine Privatangelegenheit.“²⁴ Kern seiner Konzeption ist die *Privatisierung der Ironie*. Rortys letztes Wort zur Kombination von Ironie und Solidarität besteht in einer instrumentalistischen Differenz- und Koexistenzkonzeption entlang der Grenze zwischen privat und öffentlich. Die Idealbürgerin seiner Utopie verkörpert eine fragile, pragmatische Koexistenz von romantisch-ästhetischer Existenz der sprachlichen Selbsterschaffung im Privaten und liberaler Solidarität im Öffentlichen. Diese Koexistenz wird instrumentalistisch plausibilisiert: Die in vermeintlicher Opposition stehenden Vokabulare der Selbsterschaffung und der Solidarität sind nicht mehr als sich einander ausschließende Beschreibungen unseres wahren Selbst zu betrachten, sondern als unterschiedliche Werkzeuge zu unterschiedlichen Zwecken. Deren Synthese ist dann nicht mehr erforderlich, allein eine Separierung, um eine friedliche Koexistenz zu ermöglichen.²⁵ Dabei gelingt die liberale Einhegung der Ironie allerdings nur durch eine Verbindung von Ironismus und Kommunitarismus. Rorty nimmt die kontingente Sprachpraxis der eigenen Rechtfertigungsgemeinschaft als unvermeidlichen Ausgangspunkt des (moralischen) Denkens. Moralische Bindungswirkung wird von ihm durch die *ethische* Identität des Selbst erklärt. Der begründungstheoretische Kerngedanke lautet, dass die kommunitaristische „Identifikation mit einer solchen Kontingenz“²⁶ für das Festhalten am moralischen Universalismus unserer liberalen Kultur ausreichend ist.²⁷ Wie sich zeigen lässt, wird die Ironie durch eine kommunitaristische Identitätsethik begrenzt. Die liberale Ironikerin ist zugleich liberale Ethnozentrin. Sie ist nur im Privaten Ironikerin, in allen öffentlichen Fragen hingegen ein loyales Mitglied ihrer liberalen Rechtfertigungsgemeinschaft.²⁸

Zur Beurteilung der Begründungsutopie in *Kontingenz, Ironie und Solidarität* muss man berücksichtigen, dass diese eingebettet ist in die umfassendere Vision einer postmetaphysischen Kultur ohne Zentrum als deren kulturelle Basis.²⁹ Deren entscheidendes Kennzeichen ist ein pragmatischer und zugleich romantischer Pluralismus. Auf der Basis von Rortys radikalem Sprachspielpragmatismus ist in ihr die Suche nach einem Metavokabular, das die Realität repräsentiert, aufgegeben. Es herrscht vielmehr ein toleranter Pluralismus der Vokabulare, die allein als Werkzeuge zur Erreichung unterschiedlicher, inkommensurabler Zwecke beurteilt werden. Folgerichtig gibt es keinen Kulturbereich, auch nicht die Naturwissenschaften, der für sich reklamiert, das Zentrum der Kultur einzunehmen. Zugleich hat Rortys Vision einer Kultur ohne Zentrum eine romantische Dimension: Nach der Aufgabe des Essenzialismus und Repräsentationalismus ist ihr Ziel nicht mehr die einzig-richtige Beschreibung der Welt beziehungsweise des Menschen, sondern ein immer größeres

²² Rorty 1989, S. 14; vgl. Rorty, 2000a, S. 49.

²³ Rorty 1989, S. 306.

²⁴ Rorty 1989, S. 150. Vgl. Joas 1997, S. 231.

²⁵ Vgl. Rorty 2005, S. 13f, 33f, 140; Rorty 2008, S. 68f, 262.

²⁶ Rorty 1989, S. 109.

²⁷ Vgl. Rorty 1989, S. 12f, 29, 77.

²⁸ Siehe hierzu Müller 2013, Kap. XII.

²⁹ Vgl. Rorty 1993, S. 5-12.

Repertoire alternativer Neubeschreibungen. Fortschritt besteht in ihr vor allem in der immer weiter ansteigenden Vielfalt unserer Vokabulare. Dazu wird Platons Bild des Aufstieges aus der Höhle ersetzt durch Ralph Waldo Emersons Bild der endlos größer werdenden Kreise.³⁰ Das Motiv für diese pragmatistische und zugleich romantische Vision wurde bisher in der Literatur nicht ausreichend berücksichtigt. Rorty wird angetrieben von einem starken moralischen Impuls. Man kann sagen, dass er unter der Devise „kommunikative Solidarität statt Objektivität“ gegen jede Idee einer nichtmenschlichen Autorität ankämpft. Mit Nietzsche will er die Fixierung des Menschen auf Gott und seine Doubles wie Vernunft und Wahrheit als vermeintliche Fundamente des menschlichen Gesprächs verabschieden. Aber anders als dieser vertritt Rorty in der Nachfolge von William James und John Dewey eine *demokratische* Version des Antiautoritarismus. Sein Ziel ist ein neues Selbstbild der Bürger liberaler Gesellschaften als (sprach-)schöpferische und zur Kooperation durch Sprache fähige Wesen und nicht mehr als erkennende Wesen. Die Suche nach kommunikativer Solidarität soll an die Stelle der Suche nach objektiver Gewissheit treten. Und seine wahrhaft liberaler Kultur ist dementsprechend eine, in der keine nichtmenschliche Autorität jenseits des (kontextuellen) Konsens der eigenen demokratischen Rechtfertigungsgemeinschaft anerkannt wird.³¹ Die Begründungsutopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker ist letztlich Ausdruck eines transformativen Anspruchs im Dienst der Demokratie. Rorty hat nichts Geringeres im Sinn, als eine antirepräsentationalistische Transformation der Selbstbeschreibung unserer Kultur. Sein verblüffend ambitioniertes Ziel ist das einer antiautoritären Veränderung des Selbstbildes der demokratischen Kulturen des Westens.³² Dieses antiautoritäre Projekt muss man als antreibendes Motiv seines transformativen Neopragmatismus ernst nehmen. Erst dann wird man ihm bei der Interpretation gerecht. Wenn man dazu bereit ist, rückt allerdings die pragmatische Frage nach den Realisierungschancen seines Projekts in den Fokus.

Rortys postmoderner Begriff der Utopie fällt unter die Kategorie der Zeitutopie. Politische Utopien werden verstanden als Erzählungen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Dies stellt die systematische Konsequenz des zentralen Mottos seines romantischen Pragmatismus insgesamt dar: Hoffnung statt Erkenntnis. Das Erkenntnisinteresse wird vom Wesen der Dinge auf das Erreichen einer besseren Zukunft hin gerichtet. Allein die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, für die es keine Rechtfertigung gibt, transzendiert die Gegenwart.³³ Zugleich hat die politische Utopie bei Rorty nicht nur den Status eines Ideals, sondern trägt mit sich den Anspruch auf Realisierbarkeit in der Zeit. Allerdings ist sie eine Zeitutopie ohne rationalistischen Fortschrittsglauben. Und sie beinhaltet die Absage an jegliche geschichtsphilosophische Stützung ihres Verwirklichungsanspruches.³⁴ Rorty lehnt auch den Anspruch auf direkte Durchsetzung der Utopie auf dem Wege revolutionärer Praxis ab. Gegen die Hoffnung auf das revolutionäre Entkommen in das ganz Andere durch die eine, einzige entscheidende Veränderung plädiert er für die Notwendigkeit eines reformistischen utopischen Textes ohne Versöhnungshoffnung.³⁵ Seine Position kann man folgendermaßen zusammenfassen: Nicht Preisgabe des Verwirklichungsanspruches der (Zeit-)Utopie, sondern:

³⁰ Vgl. Rorty 2008, S. 192f, 208.

³¹ Vgl. u. a. Rorty 1988, S. 5f, 31ff; Rorty 1999c, S. 23; Rorty 2008, S. 140.

³² Vgl. Rorty 2000b, S. 193; Rorty 2006, S. 126. Vgl. Sandbothe 2000, S. 123-126.

³³ Vgl. Rorty 1994, S. 12.

³⁴ Vgl. Rorty 1998, S. 29; Rorty 1999c, S. 117; Rorty 2000b, S. 346.

³⁵ Vgl. Rorty 1993, S. 93f; Rorty 1998, S. 28f. Zur Spannung zwischen Rortys Verteidigung der politischen Utopie und seinem zugleich vertretenen „Konservatismus“ bzgl. der existierenden liberalen Institutionen, kombiniert mit der Forderung nach einer Banalisierung des politischen Vokabulars aufseiten der Linken siehe Müller 2013, Kap. X.

Utopie ohne Utopismus. Damit folgt er der konsequenten Preisgabe der geschichtsphilosophischen Erblasten im neueren Utopiediskurs.³⁶

Für eine Zeitutopie als ironische Erzählung der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die sich von der Fortschritts- und Geschichtsphilosophie entkoppelt hat, stellt sich die Frage nach dem Verwirklichungsanspruch noch drängender. Handelt es sich bei ihr um eine abstrakte Utopie? Zunächst ist hierzu festzuhalten: Rortys postmoderne Utopie ist zwar ironisch im begründungstheoretischen Sinne, nicht aber in Bezug auf ihren Verwirklichungsanspruch. Dies gilt auch für Rortys eigene Begründungstheorie.³⁷ Bei seinem Neopragmatismus handelt es sich generell um einen transformativen und nicht um einen rekonstruktiven Sprachpragmatismus. Der Wille zur Veränderung unserer Sprachpraxis ist für ihn zentral. Nicht Rekonstruktion, sondern Verändern unserer Vokabulare durch Neubeschreibungen lautet das Ziel: „Die Philosophen haben lange versucht, Konzepte (wie Wahrheit, Rationalität) zu verstehen, es kommt darauf an, sie zu verändern.“³⁸ Mit Marx geht es Rorty dabei um die Veränderung der sozialen Welt, aber anders als Marx glaubt Rorty, dass die Welt gerade durch neue Interpretationen alter Begriffe und durch die Erfindung neuer Vokabulare verändert wird. Zweck der Utopie als politische Neubeschreibung ist eine Erweiterung der Möglichkeiten des Handelns. So wie bei Karl Mannheim besteht dabei für Rorty die zentrale Funktion der Utopie (im Gegensatz zur Ideologie) in ihrer seinsprengenden Kraft.³⁹ Gesellschaftlich wirksame utopische Neubeschreibungen entstehen aber nur dadurch, dass Utopisten sich bereits bestehende Elemente einer gemeinsamen Sprachpraxis herausgreifen. Sie schlagen ein neues Vokabular vor, in dem diese radikalisiert werden und utopisch „verlängert“. Sofern diese Verbindung mit der bisherigen (Sprach-)Praxis besteht, sind Utopien als Erzählungen der Hoffnung nicht utopisch im pejorativen Sinne. Sie formulieren eine geschichtlich noch nicht realisierte, aber dennoch realistische Alternative. Rortys postmoderne Utopie versteht sich also nicht als abstrakte Utopie ohne Chance auf Verwirklichung, sondern vielmehr als konkrete Utopie mit realistischem Verwirklichungsanspruch.⁴⁰

Erfüllt nun Rortys eigene antiautoritäre Utopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker diese Bedingung der konkreten Utopie? Ihre Adressaten sind die Bürger in den liberalen Gegenwartsgesellschaften, die bereits jetzt die liberale Kunst der Trennung praktizieren. Nach Rorty selbst handelt es sich bei diesen allerdings in der überwiegenden Mehrzahl noch immer um liberale Metaphysiker, die noch immer an der Möglichkeit einer Begründung ihrer politischen Haltung festhalten. Für diese Zielgruppe hat er seine utopische Figur der liberalen Ironikerin entworfen als ein realistisches Ideal. Dabei behauptet er, dass seine ironische Neubeschreibung der liberalen Sprachpraxis dessen Verwirklichung mehr nützt als der philosophische Fundamentalismus der liberalen Metaphysiker.⁴¹ Nach Ansicht seiner Kritiker ist sie jedoch nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern auch politisch gefährlich. Das beste Argument, das Rorty für seine utopische Neubeschreibung anführen kann, lautet: Wir haben früher oder später ohnehin keine Wahl. Die metaphysische Verankerung unserer liberalen Solidarität in einem Fixpunkt jenseits der Kontingenz habe bisher nicht funktioniert und werde es auch in Zukunft nicht. Der Glaube an das fundamentalistische Begründungsprojekt erodiere daher immer weiter.⁴² Außerdem verweist er darauf, dass schon die Prognose, der

³⁶ Vgl. Eickelpasch/Nassehi 1996, S.8.

³⁷ Vgl. Rorty 1989, S. 313.

³⁸ Rorty 1994b, S. 988. Vgl. Sandbothe 2000, S. 108, 122ff.

³⁹ Vgl. Mannheim 1985, S. 174.

⁴⁰ Zum Begriff der konkreten Utopie siehe insbes. Bloch 1959, S. 17f, 674ff, 727f.

⁴¹ Vgl. Rorty 1989, S. 141, 155f. Man kann Rortys Gegenüberstellung der Figuren der liberalen Ironikerin und der des liberalen Metaphysikers als Variation der für die klassische Utopie konstitutiven, antithetischen Verbindung von Kritik der Gegenwartsgesellschaft und utopischen Entwurf ansehen.

⁴² Vgl. Rorty 1988, S. 31f, 69; Rorty 2000b, S. 256.

Mensch könne niemals ohne den Halt der Religion solidarisch leben, durch den bisherigen Säkularisierungsprozess widerlegt worden sei. Diese Entwicklung lege nahe, dass eine postmetaphysische, liberale Gesellschaft der universellen Ironie in der Zukunft nicht unmöglicher sei als eine postreligiöse.⁴³ Darüber hinaus weiß Rorty allerdings nicht anzugeben, auf welchem Weg die Verwirklichung dieser von ihm angestrebte Utopie gelingen soll. In seinem Werk finden sich nur vage Hinweise auf folgende Verwirklichungsbedingungen: Bildung und allgemeiner Wohlstand, Sicherheit und Muße.⁴⁴ Am konkretesten hat er sich als „bourgeois Liberaler“⁴⁵ über die notwendigen ökonomischen Voraussetzungen seiner antifundamentalistischen Utopie geäußert. Gerade diesbezüglich ist er allerdings im Laufe seines Lebens angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Ungleichheit und Unsicherheit in den liberalen Gegenwartsgesellschaften immer pessimistischer geworden.⁴⁶ Damit scheint seine eigene Utopie einer Gesellschaft liberaler Ironiker gerade keine konkrete Utopie zu sein. Zugleich kann man fragen, ob Rorty mit dem ehrgeizigen Ziel einer antiautoritären Änderung ihres Selbstbildes seine Mitbürger nicht überfordert?⁴⁷

4. Rortys originärer Beitrag zum utopischen Diskurs: die kontextualistische und zugleich romantische Entkopplung der Utopie von der objektiven Vernunft

Rortys Revision des Utopiebegriffs lässt sich anhand der Frage nach dem Verhältnis von Utopie und Vernunft bestimmen. Die vernunfttheoretische Position des modernen Utopieverständnisses wird am besten durch das Diktum von Ernst Bloch ausgedrückt: „Die Vernunft kann nicht blühen ohne Hoffnung, die Hoffnung nicht sprechen ohne Vernunft.“⁴⁸ Diese klassische Position einer vernunftphilosophischen Fundierung utopischer Ideale hat auch noch für deren sprachpragmatische Transformation durch die Vertreter der Diskusethik Geltung.⁴⁹ Demgegenüber beinhaltet Rortys Konzeption einer Utopie der Kontingenz die Verabschiedung der rationalistischen Hoffnung auf die Vernunft als Fundament des Utopiebegriffs. Die kommunikationstheoretische Rettung des vernunftphilosophischen Utopiebegriffs treibt für ihn die Entzauberung der klassischen Utopiekonzeption nicht weit genug. Denn aus der kontextualistischen Neubeschreibung von Rationalität als Wir-Begriff folge, dass die Demokratie nicht *die* rationale Lösung des politischen Zusammenlebens ist, sondern schlicht aus *unserem* Rationalitätsbegriff folgt. Dies bedeute, dass die liberale Utopie, ebenso wenig wie jede andere Utopie, moralphilosophisch als notwendige Utopie der Vernunft zu begründen ist. Als kontextualistischer Pragmatist entkoppelt Rorty die Utopie vom universalistischen Vernunftbegriff. Die Utopie bleibt nicht länger mit den rationalistischen Prämissen der Allgemeinheit und Notwendigkeit verbunden. Gemäß seiner erkenntnistheoretischen Position des Antirepresentationalismus gilt, dass utopische Beschreibungen nicht sinnvollerweise als objektive Darstellungen der wahren Natur des Menschen aufgefasst werden können. Bei ihnen handele es sich vielmehr um potenziell unendliche Neubeschreibungen möglicher Spielarten des Menschseins. Es gibt nicht die einzig wahre utopische (Neu-)Beschreibung.⁵⁰ Dementsprechend würde eine ideale liberale

⁴³ Vgl. Rorty 1989, S. 15; Rorty 2000a, S. 184f; Rorty, 2006, S. 46f.

⁴⁴ Vgl. Rorty 1999b, S. 124ff; Rorty 2000a, S. 186.

⁴⁵ Zu dieser ironischen Selbstbezeichnung s. Rorty 1995.

⁴⁶ Vgl. u. a. Rorty 1999b, S. 226ff; Rorty, 2006, S. 160.

⁴⁷ Mehr zu diesen Fragen siehe Müller 2012.

⁴⁸ Vgl. Bloch 1959, S. 1618.

⁴⁹ Vgl. Kneer 1996a, S. 53, 69.

⁵⁰ Vgl. Rorty 1989, S. 21f, 28, 78; Rorty 1999b, S. 270. Diese zentrale These hat ihren modernen Vorläufer in Herbert George Wells' A Modern Utopia: „Es wird viele Utopien geben.“ (Wells, 1967, S. 370). Es handelt sich

Kultur auch „die Verwirklichung von Utopien und die Vorstellung noch fernerer Utopien als einen unendlichen Prozess auffassen – als unendliche, immer weiter ausgreifende Verwirklichung von Freiheit, nicht als Konvergieren gegen eine schon existierende Wahrheit“⁵¹.

Für Rorty gilt, dass die utopische Hoffnung nicht notwendigerweise intern mit Vernunft verbunden ist. Daher stelle das Lösen der begrifflichen Klammer zwischen Utopie und Vernunft keinen Verlust dar, sondern ermögliche vielmehr einen von metaphysischem Ballast befreiten Utopiebegriff. Es schaffe Raum für realistische Utopien ohne Versöhnungshoffnung. Die Erfahrung der Kontingenz bedeutet also nach Rorty nicht das Ende der Utopie, sondern nur das Ende der einen, notwendigen Utopie. Es bleiben Utopien der Kontingenz und die dazugehörige Haltung der Ironie. Denn das antifundamentalistische Bewusstsein, dass die liberale Utopie, wie jede andere politische Utopie, ohne „philosophical backup“⁵² auskommen muss, nennt Rorty in diesem Zusammenhang Ironie: „An ironist is someone who says that a liberal utopia isn't something that expresses the essence of human nature, the end of history, God's will, but is simply the best idea people have had about the object for which they work. Ironism, in this context, means something close to antifoundationalism.“⁵³ Ironie als Kontingenzbewusstsein erlaubt es für Rorty, über die formale Utopie unverzerrter Intersubjektivität hinaus konkrete Utopien zu entwerfen. Sie sorgt dafür, dass man deren begründungslogische Kontingenz als Neubeschreibungen der sozialen Praxis *unserer* Sprachgemeinschaft nicht vergisst.⁵⁴

Rortys Neopragmatismus insgesamt kann als Versuch gesehen werden, einen kontextualistischen Pragmatismus mit einem starken romantischen Impuls zu verbinden.⁵⁵ Dies gilt auch für seinen Utopiebegriff. Utopische Neubeschreibungen einer gemeinschaftlichen (Sprach-)Praxis gelten in seinem „romantischen Utopismus“⁵⁶ als Produkte der schöpferischen Fantasie: „Utopian visions that inspire political action – both the good ones and the bad ones – are free creations of the human imagination.“⁵⁷ Die Einbildungskraft wird zur Quelle der Utopie und damit des sozialen Fortschritts erklärt. Rorty schließt sich der romantischen Feier der Fantasie und nicht der Vernunft als zentrales menschliches Vermögen an: „If there is social hope it lies in the imagination – in people describing a future in terms which the past did not use.“⁵⁸ Utopisten sind als kreative Schöpfer neuer politischer Vokabulare „starke[r] Dichter“⁵⁹ in der Sphäre der Politik und damit die nicht anerkannten Gesetzgeber der sozialen Welt. Durch die Erschaffung neuer Diskurse erweitern sie als kreative Künstler das Reich der Möglichkeiten. Sie sind daher die Helden einer idealen liberalen Gesellschaft – mit der wichtigen Einschränkung, dass sie ihre utopischen Visionen nicht mit Gewalt durchsetzen dürfen.⁶⁰

Politische Utopien sind für Rorty ein Spezialfall der welterschließenden Kraft neuer, inkommensurabler Vokabulare. Sein romantischer Sprachspielpragmatismus betont die

bei Wells allerdings um eine Subjektivierung – nicht Kontextualisierung – des Utopiebegriffs, die von ihm sogleich wieder relativiert wird. Vgl. dazu auch Saage 2006a, S. 47.

⁵¹ Rorty 1989, S. 17; vgl. Rorty 1989, S. 16f.

⁵² Rorty 2006, S. 43.

⁵³ Rorty 2006, S. 43f.

⁵⁴ Vgl. Rorty 1989, S. 110, 127ff; Rorty 1994c, S. 18.

⁵⁵ Zu dieser These und auch zu Rortys eigenwilliger Interpretation der Romantik siehe Müller 2013.

⁵⁶ Vgl. Rorty 1999c, S. 132.

⁵⁷ Rorty 2005, S. 147.

⁵⁸ Rorty 1991, S. 186; vgl. Rorty 1989, S. 28; Rorty 1993, S. 46; Rorty 2008, S. 186ff.

⁵⁹ Rorty 1989, S. 98.

⁶⁰ Vgl. Rorty 1989, S. 22, 73, 109ff. Die starken Dichter als Schöpfer neuer Metaphern werden von Rorty auch als „Vorkämpfer der Spezies“ (Rorty 1989, S. 48) bezeichnet. – Zugleich thematisiert er aber ausführlich die Gefahr der Grausamkeit durch deren Neubeschreibungen. Siehe Rorty 1989, Kap. 7. u. 8.

Möglichkeit einer Erweiterung des logischen Raumes durch utopische Neubeschreibungen.⁶¹ Wichtiger als die Arbeit der Argumentation innerhalb vertrauter Vokabulare sei die kreative Leistung der Phantasie romantischer Utopisten. Dabei bestehe die Methode utopischer Politik darin, „so lange immer mehr Dinge auf andere Art neu zu beschreiben, bis dadurch ein Muster sprachlichen Verhaltens geschaffen ist, das die kommende Generation zur Übernahme reizt und sie damit dazu bringt, nach angemessenen Formen nichtsprachlichen Verhaltens Ausschau zu halten – sich etwa ... neue soziale Institutionen zuzulegen.“⁶² Utopien haben als kreative Neubeschreibung über die Grenze des bisherigen gemeinschaftlichen Vokabulars hinweg als Ganzes notwendigerweise den Charakter von werbenden *Erzählungen*, die sich nicht argumentativ begründen lassen. Dies unterscheidet sie von den traditionellen Utopien, die zwar ebenfalls narrativen Charakter haben, aber letztlich auf dem Fundament der argumentativen Vernunft zu stehen vorgeben. Die postmoderne Utopie als Neubeschreibung stellt im Kern keine Argumentation dar, sondern ein „vages Versprechen großer Dinge“⁶³. Mit einer erzählerischen Neubeschreibung sollen die eigenen politischen Hoffnungen attraktiv gemacht werden. Hierfür setzt utopisches Denken auch rhetorische Mittel ein; so vor allem der „unfaire“ Vergleich der kritikwürdigen Zustände der Gegenwart mit einer möglichen, verschwommen erkennbaren besseren Zukunft.⁶⁴

Rortys Betonung der poetischen Dimension des politischen Denkens in Gestalt der Utopie als erzählerische Neubeschreibung entspricht seiner allgemeinen methodologischen Präferenz für einen erzählerischen Stil der politischen Argumentation. Historische Erzählungen und utopische Visionen sind für ihn in der Politik wichtiger als philosophische Theorien, die deren Ergebnisse nur nachträglich zu ordnen versuchen.⁶⁵ *Kontingenz, Ironie und Solidarität* propagiert dementsprechend eine „allgemeine[n] Wendung gegen die Theorie und zur Erzählung“.⁶⁶ Diese provozierende These steht jedoch nicht für eine generelle Abkehr von der Argumentation überhaupt, sondern für eine Betonung der Bedeutung von Erzählungen in vokabularübergreifenden Diskurssituationen. Generell gilt bei Rorty, dass die Antwort auf die Frage „Argumentieren oder Erzählen?“ lautet: argumentative Artikulation innerhalb eines geteilten Vokabulars *und* utopische Erzählung über Vokabulargrenzen hinweg. Solange das politische Denken im Rahmen des bisherigen gemeinsamen Vokabulars als Artikulation verbleibt, betreibt es ein argumentatives Ordnen des Bekannten. Bei utopischen Entwürfen handelt es sich jedoch um ein poetisches Erweitern der bisherigen Sprachpraxis. Argumente auf der Basis vorgängiger Kriterien können dabei nur so lange verwendet werden, solange sie sich als Artikulationen mit der Anknüpfung an Momente der bisherigen Sprachpraxis noch innerhalb des geteilten Vokabulars befinden. Sobald sie die Grenze eines Vokabulars durch erzählerische Neubeschreibung überschreiten, gibt es keine *allgemeinen* rationalen Entscheidungskriterien, die festlegen könnten, ob sie als neues Vokabular übernommen werden sollten. Eine pragmatische Grenze für ihre Beliebigkeit stellt jedoch das Kriterium der Nützlichkeit vom Boden der gemeinsamen Sprachpraxis dar.

Als „Romantiker“ betrachtet Rorty allgemein die Geschichte der Sprache und damit die von Kultur und Politik nicht als Geschichte von Entdeckungen bisher unbekannter Wahrheiten, sondern der Erfindung neuer Metaphern, die von der jeweiligen Sprachgemeinschaft aufgegriffen und durch die Übernahme in die Sprachpraxis „verbuchstäblicht“ werden. Sie werden dann zum Common Sense, auf dem wiederum neue utopische Metaphern wachsen

⁶¹ Vgl. Rorty 1989, S. 78.

⁶² Rorty 1989, S. 30; vgl. Rorty 1989, S. 78; Rorty 1999c, S. 130; Rorty 2000b, 316.

⁶³ Rorty 1989, S. 30.

⁶⁴ Vgl. Rorty 1989, S. 30; Rorty 2000b, S. 309ff.

⁶⁵ Vgl. Rorty 1995, S. 144; Rorty 1999b, S. 231; Rorty 2005, S. 42.

⁶⁶ Rorty 1989, S. 16.

können.⁶⁷ Sein „romantischer Utopismus“ erkennt zwar die Bedeutung der Ordnung des Vorhandenen an; noch wichtiger für ihn ist aber die welterschließende Kraft der Sprache in Gestalt von utopischen Neubeschreibungen, damit der Prozess der Ersetzung alter Vokabulare durch neue nicht zum Erliegen kommt. Die Utopie als Schöpfung der Fantasie ist für ihn die entscheidende Dimension der Politik. Denn allein die schöpferische Überschreitung von Vokabulargrenzen durch utopische Erzählungen ermögliche den Fortschritt der (politischen) Kultur. Die politische Utopie steht daher für Rorty an der „Vorderfront der Kultur“⁶⁸.

5. Fazit: Morus und Rorty – die notwendige Verbindung der Utopie mit der Ironie

Kontingenz, Ironie und Solidarität hat als sozialphilosophische Abhandlung zwar nicht das Zeug zu einem Klassiker des utopischen Diskurses gemäß den Kriterien des klassischen Utopiebegriffs.⁶⁹ Rortys zweites Hauptwerk stellt dennoch aus zwei Gründen einen entscheidenden Beitrag zum Utopiediskurs dar: erstens aufgrund der darin enthaltenen utopischen Skizze einer antifundamentalistischen und zugleich romantischen idealen liberalen Gesellschaft, in der der Ironismus universell geworden ist. Zweitens wird dort – in Verbindung mit anderen Texten – eine wichtige begründungstheoretische Revision des Utopiebegriffs entwickelt, die bisher zu wenig in den Fokus der Utopieforschung gestellt wurde: die begründungstheoretische Verbindung von Utopie und Ironie.

Es ist verwunderlich, dass diese antifundamentalistische Wandlung des klassischen Utopiebegriffs bisher von seinen Vertretern nicht thematisiert wurde. Für diesen Utopiebegriff ist die Bezugnahme auf die „Thomas Morus-Weise“⁷⁰ des utopischen Denkens konstitutiv. Dabei erfolgt der Rückgriff auf die *Utopia* nicht aus antiquarischem, sondern aus systematischem Interesse. Dennoch ist die Verbindung von Utopie und Ironie in diesem Werk bisher nicht systematisch gewürdigt worden.⁷¹ Man kann daher die These vertreten, dass Morus in einer ganz speziellen Hinsicht der *vergessene* „Vater der Utopie“ ist: Der normative Geltungsanspruch seines Gedankenexperiments der Vernunft wird durch den bewussten Einsatz von Ironie gebrochen. Utopie und Ironie gehören also schon am Beginn der Moderne zusammen. Und hätte der utopische Diskurs dieses ironische Moment durchgehend bewahrt, wäre die totalitäre Tendenz der Utopie von Anfang an eingeeht geblieben.

Bei aller Betonung der ironischen Brechung der *Utopia* muss betont werden, dass diese ein ernst gemeintes Gedankenexperiment der Vernunft mit universellem Geltungsanspruch darstellt. Für den klassischen Utopiebegriff ist der Rationalismus kennzeichnend. So ist bei Morus das (utilitaristisch interpretierte) Vernunftprinzip das Fundament seiner utopischen Staatskonstruktion.⁷² Wenn daher schon bei dem „Vater“ der neuzeitlichen Utopie der

⁶⁷ Vgl. Rorty 1989, S. 31, 41f, 84. Nach Rorty ergibt sich die Übernahme einer neuen Metapher eines starken Dichters durch seine Sprachgemeinschaft nur in dem Fall „der zufälligen Koinzidenz einer privaten Zwangsvorstellung und eines weitverbreiteten Bedürfnisses.“ (Rorty 1989, S. 75).

⁶⁸ Rorty 1989, S. 97; vgl. Rorty 1988, S. 9; Rorty 2000a, S. 30, 167ff.

⁶⁹ Zu diesen Kriterien siehe insbes. Saage 2006a, 10f.

⁷⁰ Bloch 1959, S. 14. Für die analytischen Vorteile einer Orientierung am klassischen Utopiebegriff siehe insbes. Saage 2006b, S. 51-61.

⁷¹ So weist zwar Richard Saage mehrfach auf die selbstreflexive Ebene der *Utopia* hin, die sich in deren satirischen und ironischen Elementen zeige. Darüber hinaus geht er aber der Frage nach der Bedeutung der Ironie bei Morus nicht systematisch nach. Immer wieder setzt er deshalb bei seinen inhaltlichen Schilderungen des besten Gemeinwesens der Utopier dieses mit dem Idealstaat des Autors Morus gleich. Saage betont lediglich, dass der Geltungsanspruch der *Utopia* als Raumutopie auf den eines regulativen Prinzips eingeschränkt bleiben müsse. Vgl. u.a. Saage 2008, S. 6, 60, 132, 205. Zu dieser Kritik siehe auch Arnsward 2011, S. 27ff u. Schölderle 2011, S. 376f.

⁷² Vgl. u. a. Schölderle 2011, S. 99ff. Schölderle betont dort allerdings zu Recht, dass die säkularisierte Vernunft bei dem tief religiösen Humanisten Morus noch religiös eingebettet und damit relativiert ist.

moderne Glaube in die Vernunft begleitet und gebrochen ist durch das Stilmittel der Ironie, so gilt: Seine Verbindung der Utopie mit der Ironie betrifft nicht primär die Begründungsebene, sondern die Transformationsebene. Sie zielt weniger auf den normativen Geltungsanspruch der universalen Vernunft als Basis der Utopie, als auf deren Anspruch auf Verwirklichung – ohne allerdings dabei aus *Utopia* ein „Wolkenkuckucksheim“⁷³ zu machen.

Nach Rainer Forst drückt Morus' distanzierende Ironie auf der zweiten, reflexiven Ebene der modernen Utopie kein Kontingenzbewusstsein aus, sondern eine moderate Skepsis bezüglich der Idee des politischen Perfektionismus.⁷⁴ Demgegenüber beinhaltet Rortys postmoderner Utopiebegriff eine Verabschiedung des Rationalismus als Grundlage der Utopie. Dabei geht es Rorty um die Entkopplung der Utopie vom objektiven Vernunftbegriff der Moderne. Wie bei dem Vater der rationalistischen Utopie ist auch bei ihm die Ironie die notwendige „Schwester“ der Utopie. Ironie wird aber ganz spezifisch als romantisches Kontingenzbewusstsein verstanden. Es wäre lohnenswert diese kontextualistische „Schwächung“ und Romantisierung der Utopie auf der Begründungsebene gerade im Vergleich mit Morus im Rahmen der Utopieforschung näher zu überprüfen. Ihr großer Vorteil ist darin zu sehen, dass sich politische Utopien – durchaus mit dem Ziel der universellen Reichweite – ohne Überfrachtung mit universalistischen Begründungsansprüchen im interkulturellen Dialog leichter Gehör verschaffen könnten. Rortys postmoderne Selbstkritik der Utopie in Gestalt der begründungstheoretischen Ironie sollte daher in den klassischen Utopiebegriff integriert werden.⁷⁵

Literaturverzeichnis:

- Arnswald, Ulrich, 2010: Einführung: Zum Utopie-Begriff und seiner Bedeutung in der Politischen Philosophie. In: Arnswald, Ulrich/Schütt, Hans-Peter (Hrsg.): Thomas Morus' Utopia und das Genre der Utopie in der Politischen Philosophie, Karlsruhe, S. 1-35.
- Bloch, Ernst, 1959: Das Prinzip Hoffnung, 3 Bde., Frankfurt a. M..
- Bloom, A. 1987: The Closing of the American Mind, New York.
- Bobbio, Norberto, 1989: The Great Dichotomy: Public/Private, in: ders.: Democracy and Dictatorship. The Nature and Limits of State Power, Oxford, S. 1-21.
- Eickelpasch, Rolf/Nassehi, Armin, 1996: Vorwort. In: dies. (Hrsg.): Utopie und Moderne, Frankfurt a. M., S. 7-9.
- Fest, J. (1992): Leben ohne Utopie, in: Saage, Richard (Hrsg.): Hat die politische Utopie eine Zukunft?, Darmstadt, S. 15-26.
- Forst, Rainer, 2006: Utopie und Ironie. Zur Normativität der politischen Philosophie des „Nirgendwo“. In: Abel, Günter (Hrsg.): Kreativität. XX. Deutscher Kongress für Philosophie, 26.-30. September 2005 an der Technischen Universität Berlin, Kolloquienbeiträge, Hamburg, S. 92-103.
- Habermas, Jürgen, 1985: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M..
- Horster, Detlef, 1993: Politik als Pflicht. Studien zur politischen Philosophie, Frankfurt a. M..
- Joas, Hans, 1997: Die Entstehung der Werte, Frankfurt a. M..
- Kneer, Georg, 1996: Notwendigkeit der Utopie oder Utopie der Kontingenz? Ein Beitrag zum Streit zwischen Universalismus und Kontextualismus. In: Eickelpasch, Rolf/Nassehi, Armin (Hrsg.): Utopie und Moderne, Frankfurt a. M., S. 51-85.
- Mannheim, Karl, 1985: Ideologie und Utopie, 7. Aufl., Frankfurt a. M..

⁷³ Bloch 1959, S. 13. Ihren politischen Charakter behält die *Utopia* zum einen durch die grundsätzliche Kritik und Infragestellung ihrer Ursprungsgesellschaft; zum anderen durch ihre Diskursorientierung. Sie will den politischen Diskurs über notwendige, grundlegende gesellschaftliche Reformen anregen und anstoßen. Vgl. Schölderle 2011, S. 89ff, 98f, 159ff.

⁷⁴ Vgl. Forst 2006, S. 95, 101f.

⁷⁵ Richard Saage hat selbst festgestellt, dass utopische Entwürfe heute auf der Ebene der Weltgesellschaft anzusetzen haben und dass ihre postmoderne Brechung die interkulturelle Anschlussfähigkeit erhöhen würde, vgl. Saage 2008, S. 31, 104ff. Saage kritisiert dort allerdings die Versuche einer postmodernen Erneuerung der Utopie und erwähnt Rortys Utopiebegriff nicht.

- Mill, John, Stuart, 1988: Über die Freiheit, übers. v. B. Lemke, mit Anhang und Nachwort hrsg. v. M. Schlenke, Stuttgart.
- Müller, Martin, 2012: Wir liberale Ironiker? Richard Rortys transformative Begründungsutopie. In: Schreyer, Bernhard/Walkenhaus, Ralf (Hrsg.): Ideen – Macht – Utopie. Festschrift für Ulrich Weiß zum 65. Geburtstag, Würzburg, S. 403-419.
- Müller, Martin, 2013: Private Romantik, öffentlicher Pragmatismus? Richard Rortys transformative Neubeschreibung des Liberalismus, Bielefeld (zugl. Diss. der Universität der Bundeswehr München, 2013).
- Nida-Rümelin, Julian/Kufeld, Klaus (Hrsg.), 2011: Die Gegenwart der Utopie. Zeitkritik und Denkwende, Freiburg/München.
- Rorty, Richard, 1988: Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays, Stuttgart.
- Rorty, Richard, 1989: Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a. M..
- Rorty, Richard, 1991: Essays on Heidegger and others. Philosophical papers Vol. 2, Cambridge/u. a..
- Rorty, Richard, 1993: Kultur ohne Zentrum, Vier philosophische Essays, Stuttgart.
- Rorty, Richard, 1994: Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie, Wien.
- Rorty, Richard, 1994: Sind Aussagen universelle Geltungsansprüche? In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Bd. 42, H. 6, S. 975-988.
- Rorty, Richard, 1994: Was können wir ändern? Ein Gespräch mit Richard Rorty. In: Information Philosophie, H. 3, S. 14-21.
- Rorty, Richard, 1995: Der bürgerliche Liberalismus postmoderner Prägung. In: von den Brink, Bert/van Reijen, Willem (Hrsg.): Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie, Frankfurt a. M., S. 141-150.
- Rorty, Richard, 1998: Das Kommunistische Manifest 150 Jahre danach. Gescheiterte Prophezeiungen, glorreiche Hoffnungen, Frankfurt a. M..
- Rorty, Richard, 1999a: Keine Zukunft ohne Träume. Die Gegenwart der Zukunft 4. In: SZ am Wochenende, Süddeutsche Zeitung, 30./31.01.1999, Feuilleton-Beilage Nr. 24, S. I.
- Rorty, Richard, 1999b: Philosophy and Social Hope, London.
- Rorty, Richard, 1999c: Stolz auf unser Land. Die amerikanische Linke und der Patriotismus, Frankfurt a. M..
- Rorty, Richard, 2000a: Philosophie & die Zukunft. Essays, Frankfurt a. M..
- Rorty, Richard, 2000b: Wahrheit und Fortschritt, Frankfurt a. M..
- Rorty, Richard, 2005: Comments and Responses. In: Vieth, Andreas (Hrsg.): Richard Rorty. His Philosophy under Discussion, Heusenstamm, S. 131-147.
- Rorty, Richard, 2006: Take care of freedom and truth will take care of itself. Interviews with Richard Rorty, ed. and with an Introduction by E. Mendieta, Stanford, CA..
- Rorty, Richard, 2008: Philosophie als Kulturpolitik, Frankfurt a. M..
- Saage, Richard, 2006a: Utopische Profile, Bd. 4: Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts, 2., Aufl., Berlin.
- Saage, Richard, 2006b: Utopisches Denken im historischen Prozess. Materialien zur Utopieforschung, Berlin.
- Saage, Richard, 2008: Utopieforschung. Band II: An der Schwelle des 21. Jahrhunderts, Berlin.
- Sandbothe, Mike, 2000: Die pragmatische Wende des *linguistic turn*. In: ders. (Hrsg.): Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie, Weilerswist, S. 96-126.
- Schölderle, Thomas, 2011: Utopia und Utopie. Thomas Morus, die Geschichte der Utopie und die Kontroverse um ihren Begriff, Baden-Baden (zugl. Diss. der Universität der Bundeswehr München, 2010).
- Vattimo, G. (2000): Dialektik, Differenz, Schwaches Denken, in: Schönherr-Mann, Hans-Martin (Hrsg.): Ethik des Denkens. Perspektiven von Ulrich Beck, Paul Ricoeur, Manfred Riedel, Gianni Vattimo, Wolfgang Welsch, München, S. 79-97.
- Wells, Herbert George, 1967: A Modern Utopia. Introduction by Mark R. Hillegas, Lincoln.